

AUS DER GESCHICHTE EINER STADT- UND NATION

Die Nationalbibliothek befand sich seit ihrer Gründung im Stadtzentrum Luxemburgs. Sie war auch immer die Bibliothek für die Stadtbewohner. Als *Stadtbibliothek* war sie öfters *Stadtgespräch*. Als *Hauptstadtgespräch* fand sie schließlich ebenfalls stets schneller Eingang in die nationale Presse. Neben einigen neuen nachgeprüften Fakten, längst überfälligen Richtigstellungen und Erklärungen, ist hier aber ebenso ein *Best of* der Anekdoten, Skandale und Klagen vorzufinden, eine „kleine“ Auswahl aus veröffentlichter Literatur der letzten zwei Jahrhunderte.



Südflügel, 3. Stock
im Jahre 2008



Die Bezeichnung - Die Nationalbibliothek begann im Jahre 1798 als Schulbibliothek, als „*Bibliothèque de l'Ecole centrale*“, was die Zusammenstellung ihrer Bestände bis heute erklärt: luxemburgische (nur ein Fünftel des Gesamtbestandes) und nicht-luxemburgische Literatur. Eher untypisch für eine Nationalbibliothek. Von 1803-1848 war sie eine richtige städtische Bibliothek: „*Bibliothèque de la ville de Luxembourg*“. Dann wird es komplizierter: „*Bibliothèque de l'Athénée*“ hieß sie offiziell bis in die 1870er Jahre. Vom Volk und seinen Vertretern wurde sie jedoch oft weiter als „Stadtbibliothek“ bezeichnet. „*Bibliothèque de l'Athénée*“, „*bibliothèque de la ville*“ oder „*bibliothèque*

de l'Etat“? - fragte sich 1873 Abgeordneter Baron von Blochhausen. Staatsminister Servais präziserte: es gäbe nur eine und das wäre die Athenäumsbibliothek.¹ Ab Ende des Jahres 1874 mutiert sie aber bereits zur „*Bibliothèque de Luxembourg*“². Laut Rechnungskammer trägt sie diesen Namen seit dem 15.03.1875. Schließlich in der Sitzung der Abgeordnetenkommission des 10.03.1899 wurde auf Vorschlag des Staatsrats zum ersten Mal ein Budgetartikel „*Bibliothèque nationale*“ angenommen. Dieser Akt gilt als erste offizielle Namensgebung. Die älteste Erwähnung befindet sich jedoch auf einem Archivstück, datierend auf den 11.10.1802. Der Vermerk „*Bibliothèque nationale de Luxembourg*“

NALBIBLIOTHEK



imedia

befand sich am Anfang der Liste der nach Paris verschleppten Drucke und stammte vom ersten Professor-Bibliothekar Jean-Baptiste Halle. Seit 1899 heißt sie also einfach nur „Bibliothèque nationale“. Der Zusatz „du“ oder „de Luxembourg“ entbehrt bis heute jeder gesetzlichen Grundlage. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde sie deshalb korrekterweise immer „Bibliothèque nationale à Luxembourg“ genannt - „à Luxembourg-Ville“, der ewigen Hauptstadt des gleichnamigen Landes wohlverstanden. Die Parallel-Bezeichnung „Landesbibliothek“ ist vor 1940 ebenfalls häufig anzutreffen - ab 1945 wegen terminologischer nationalsozialistischer Erniedrigung verständlicherweise nie wieder.

Der Bibliothekstypus - Nein, die Nationalbibliothek ist und war nie eine Öffentliche Bibliothek im heutigen Sinne! Keine Spur einer Kinderabteilung. Oft wurde sie in ihrer Geschichte missbraucht. Ein bis drei Gymnasiallehrer betrachteten diese Speicherbibliothek Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts als eine mit staatlichen Geldern unterstützte Privatbibliothek.³ „Die Landesbibliothek ist ihrem Charakter nach eigentlich ein Mittelding zwischen einer wissenschaftlichen Bibliothek und einer Volksbibliothek. Sie wird zwar hauptsächlich von Professoren und sonstigen Gelehrten zu Studienzwecken benutzt, aber da das Volksbibliothekswesen bei uns so wenig ausgebildet ist, hat

man sie in liberaler Weise auch andern Benutzern geöffnet, die sich z. B. bloß moderne Romane zum Lesen holen, während ausländische wissenschaftliche Bibliotheken Romane (außer zu wissenschaftlichen Arbeiten) nicht verleihen. Richtiger wäre es, die Landesbibliothek ausschließlich als wissenschaftliche Bibliothek weiterzuführen und das Volksbibliothekswesen, das bei uns noch sehr im Argen liegt, großzügig auszubauen und dabei ebensowohl für das Lesebedürfnis in den Städten und im Minettrevier, als auch ganz besonders auf dem Lande zu sorgen.“⁴ Eine Aussage aus dem Jahre 1923, wie sie ebenso aus dem Jahre 2008 stammen könnte. Die Nationalbibliothek als Universitätsbibliothek (UB)?

AUS DER GESCHICHTE EINER STADT- UND NATIONALBIBLIOTHEK



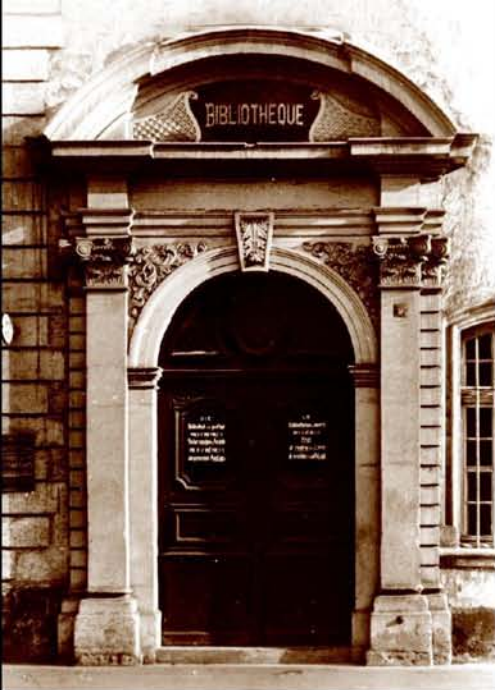
Rue Notre-Dame,
Nr. 9, vor 1942

- heutzutage wieder öfters im Gespräch. So auch 1867 als die „reiche Stadtbibliothek“ vom Luxemburger Wort⁵ zur UB hochstilisiert wurde, um die Standortvorteile Luxemburgs zur Errichtung einer freien katholischen Universität Deutschlands in unserer Hauptstadt zu betonen. Fazit: eine Nationalbibliothek stellt die Archivbibliothek eines Landes dar. Hierzulande beherbergt sie sogar das größte nationale Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv. Berücksichtigt man dabei, dass angesichts der geringen nationalen Buchproduktion die größte Anzahl der Geistesprodukte hierzulande in Artikelform in Periodika (dt. Fachbegriff: unselbständig erschienenes Schrifttum) erscheint, sollte dem Papierzerfall vielleicht schnellstens mehr Aufmerksamkeit, mehr Geld für Restaurierung zur langfristigen Bestandsbewahrung (Engl.: *conservation*), Microverfilmung und Digitalisierung zur Originalverschleißvorbeugung durch Benutzung (Engl.: *preservation*) gewidmet werden.

Der Standort - Im einem Hauptstadtzentrum gelegen, an die hiesige Kathedrale angelehnt, nur einen Steinwurf vom Staatsministerium entfernt, das klingt vielversprechend. Doch es kann, wie im April 1985⁶, ein Turm brennen und beim Runterfallen den Südflügel mit alten Drucken des 16-18. Jahrhunderts (*Fonds ancien*) knapp verfehlen. Oder es schlägt gelegentlich der Blitz ein, sei es ins Athenäum oder in die Kathedrale. Trotzdem scheinen die Gebete der Bibliotheksveteranen für ein Wunder gesorgt zu haben: die Bibliothek ist im Laufe ihrer Geschichte nicht abgebrannt! Das Parlament wird in seiner Sitzung des 15.12.1876 zum ersten Mal auf die Feuergefahr aufmerksam gemacht. Ein Umzug wäre absolut dringend. Dieser erfolgte schließlich erst durch die Nazis 1942-43. Ein ruhiges Gewissen schienen unsere Politiker doch gehabt zu haben: im Oktober 1873 waren die 56.000 Bände zählende Bibliothek mit ganzen 200.000 Franken

versichert gewesen; im Falle des Verlustes von Unikaten allerdings ein schwacher Trost. 1922 war ebenfalls ein Umzug der innerstädtisch beliebten Nationalbibliothek an den Stadtrand in Betracht gezogen worden. Batty Weber wehrt sich in einem seiner berühmten Abreißkalendern: „*Ich nehme an, unter unsern Abgeordneten befinden sich auch einige, die zu den Kunden der Nationalbibliothek gehören. Nun wäre es interessant zu wissen, ob der Vorschlag, die Bibliothek in die Peripherie der Stadt zu verlegen, von denen ausgeht, die manchmal die Bibliothek benützen, oder von denen, die sie nicht kennen, die vielleicht nicht wissen, wo sie heute liegt, wozu sie dient und wie überhaupt eine Bibliothek dieser Art eingerichtet und untergebracht sein muß, um ihren Zweck zu erfüllen.*“ Überspitzt versuchte er Volksvertretern die sogenannte „Politik der kurzen Wege“ beizubringen: „*Ein Gang zur Bibliothek soll nicht einer Reise gleichkommen, zu der man einen richtigen Anlauf nehmen und stundenlang Zeit haben, oder gar am Ende von Freunden und Familie Abschied nehmen und sein Testament machen muß.*“ Eine Bibliothek ist für ihre Benutzer da: „*In die Bibliothek muß man just auf einen Sprung hineinsehen, ein Buch entnehmen, ein verlorenes Viertelstündchen verlesen können oder auch ein Stündchen. Wenn man aber bis hinaus schon eine Viertelstunde braucht, mit dem Rückweg und dem Aufenthalt dort eine Stunde, und hat nur zwanzig Minuten Zeit, so läßt man es bleiben.*“ Batty Webers Aussagen wirken wahrhaft zeitlos: „*Wer von unseren Professoren könnte noch die freie Zeit zwischen zwei Stunden zu Studienzwecken in der Bibliothek verbringen?*“

Die Adresse – im 19. Jahrhundert zwischen den Hauptstadtstraßen *Rue des Remparts* und *Rue de l'Ecole Centrale / Rue Marie-Thérèse* (1807-1854) gelegen, im 20. Jahrhundert zwischen *Boulevard du Viaduc* / (ab 1945:) *F.D. Roosevelt*, *Rue de l'Athénée* / (ab 1969:) *de l'ancien Athénée* und *Rue Notre-Dame* (ab 1854). Dort liegt das seit 1603 bestehende Gebäude des alten Jesuitenkollegs, der ehemaligen nationalen - und unmittelbar hauptstädtischen - stolzen Kaderschmiede „Athenäum“. Der ketzerische Gesetzesvorschlag N°61 vom 13.03.1929 zur Urbanisierung des Athenäumsviertels sah gar den kompletten Abriss des Athenäums vor. Eine Bibliothek war nach diesen Plänen an dieser Adresse nicht mehr vorgesehen. Dabei trägt eine Bibliothek als neutraler Frequenzbringer doch unbestreitbar zur Aufwertung eines jeden Stadtviertels bei, nicht wie etwa die Planung eines Erotikgeschäfts in den 1960er Jahren Ecke Athenäums- und Liebfrauenstraße. Von 1804 bis 1942/43 befand sich die Nationalbibliothek im Gebäude des Athenäums. Nachdem die Fremdherrschaft des 19. Jahrhunderts, Frankreich, die Nationalbibliothek gegründet hatte, gelang es der des 20. Jahrhunderts, Deutschland, sie endlich umziehen zu lassen.⁸ Das von den Nazis beschlagnahmte Ex-Bankgebäude am Boulevard Royal Nr. 14A war zwar auch nicht ideal, aber schon besser. Dort blieb sie, bis sie Ende der 1960er Jahre einen sich sehr in die Länge ziehenden Umzug ins heutige Gebäude am Boulevard Roosevelt Nr. 37 über sich ergehen lassen musste. Diesmal sogar ohne Hilfe einer Fremdherrschaft, aber chaotischer. Am 01.02.1973 wurde sie schließlich im neuen renovierten Ex-Athenäumsgebäude eröffnet. Dies sollte aber bis heute nicht verhindern, dass weiterhin Brief- und Paketzustellungen an verstorbene (Carlo Hury, †1985) oder längst pensionierte (Joseph Goedert, *1908) Personen der Nationalbibliothek am Boulevard „Royal Nr. 14A“ adressiert werden.



Eingangspforte (rechts) zur Stadt- und Nationalbibliothek vor 1942

Der Zugang - Ein ewiger Streitpunkt war und ist auch immer wieder die Frage der Öffnungszeiten. Sogar die Abgeordneten waren der Meinung, dass die Athenäumsbibliothek so zugänglich wie nur möglich sein sollte. Im November 1860 stellte der Stadtrat eine Anfrage zur Öffnung der Bibliothek an Sonntagnachmittagen. Aus Sicherheitsgründen und Personalmangel war dies jedoch damals schon unmöglich. In der Sitzung der Abgeordnetenversammlung vom 21.12.1869 kam man zur Übereinstimmung, dass jeder der Bücher möchte, auch welche bekommen sollte - eine überaus edle Ansicht für die damalige Zeit. In der gleichen Sitzung aber beschwerte sich Norbert Metz vehement bei Staatsminister Emmanuel Servais, dass er in Begleitung eines Besuchers vor geschlossenen Türen der Bibliothek gestanden hätte. Eine Bibliothek, damals eine Ein-Mann-Bibliothek, müsste doch immer offen sein - außer vielleicht nachts. War die Bibliothek dann offen, so war der Weg dorthin voller Gefahren: Der Aufstieg zur Bibliothek im zweiten Stock war so steil und eng, dass zwei Personen nicht gegenseitig ausweichen konnten. An die kostbaren Bücher konnte jedermann ran, wie „in einer öffentlichen Bibliothek“, so Kulturhistoriker Nicolas van Werveke.⁹ Vor 1942 befand sich der offizielle Eingang in der Rue Notre-Dame, Nr. 9, wo mittels eines Hammers angeklopft werden musste. Die Pforte existiert noch heute, auch wenn sie nicht mehr an der gleichen Stelle steht. Eine andere Möglichkeit im 20. Jahrhundert war den Weg durch den Schulhof, am Kastanienbaum (*1817-† April 1947¹⁰) vorbei, zu nehmen, um über die Monumentaltreppe zur zweiten Bibliothekstür zu gelangen.¹¹ Heute ist der Zugang am Boulevard Roosevelt natürlich viel einfacher (als nicht-behinderte Person). Man darf sich bei schönem Wetter nur nicht von Skateboards überrennen lassen.

Nationalbibliothek am Bd Royal, Nr. 14A

Die Räumlichkeiten - In der Geschichte der Bibliothek wurden immer bestehende, schlecht geeignete Gebäude, alle exklusiv auf hauptstädtischem Gebiet, umgenutzt. Die berechnete, von der Mehrheit der Bevölkerung geteilte Kritik blieb nie aus. Beispielsweise gab es 1884 eine aktive Feuerstelle samt Wohnung in der Bibliothek. Kein Löschzeug und bis zur hohen Decke hochgestapelte Bücher, die nur per Leiter erreichbar waren - im Brandfall unmöglich schnell fortzuschaffen. Sicherheitsvorkehrungen waren Mangelware.¹² Nachdem die Bibliothek vom Nordflügel bis in den Hauptflügel (auch Ostflügel genannt) des zweiten Stocks „hineingewachsen“ war, erging es ihr nicht lange besser. „In dem uralten, unmodernen und unhygienischen Gebäude des Gymnasiums - im zweiten Stockwerk - liegt verloren, unscheinbar ihr Eingang. Man betritt einen kleinen, nackten Vorraum, der wohl seit Jahr und Tag einen neuen, zeitgemäßen Anstrich erwartet; rechts befindet sich ein Fenster, unter dem ein schmaler Tisch mit einem Stuhl steht. An der Wand einige verstaubte Schalttafeln; an der Decke eine verstaubte Hängelampe. Und das alles in einem unfreundlichen, verbläuten Vorraum, den man stolz „Ausleihhalle“ bezeichnet.“ Lange finstere Treppen, viele in die Irre leitende Türen, nur 13 Stühle in einem primitiven Lesesaal. Mit Adjektiven wie eng, altmodisch, unzulänglich, unfreundlich und unhygienisch kann die Nationalbibliothek vor 1942 beschrieben werden. Laut Zeugenaussagen war sie nicht dicht; es tropfte auf die Bücher - und auf die Zeitungen, die bereits damals „vergilbten, staubdurchsetzten Zeitungsblätter“, bei denen das Fehlen verschiedener Nummern als selbstverständlich hingenommen wurde. „Was besonders unangenehm auffällt, ist der Zustand der Decke. Schmutzig, an

vielen Stellen geborsten und mit hässlichen Flickstellen im Gips „lächelt“ sie den Besucher förmlich trübselig an.“ Die Nässe als Anfang für Pilzbefall: „Mit benommenem Kopf und schmerzenden Augen verläßt man den Saal, glaubt daran, daß das Lesen allzu stark anstrengt - und mit der Zeit unterläßt man es, da sich Komplikationen bemerkbar machen.“ Und „Krankheitskeime verbreiten sich im Raum, eine stickige, unangenehme Atmosphäre entsteht.“¹³ Nach dem Umzug 1942-43 vegetierte die Bibliothek in der Nachkriegszeit in einem an den Staat vermieteten Gebäude vor sich hin. Ein Gebäude, das vom Eigentümer, der Banque Internationale de Luxembourg (BIL), dem Verfall überlassen werden sollte. Mehrere Depots mussten geschaffen werden. Eines Tages fiel die Decke in Bibliothekar Max Goergens Büro runter, begrub alles unter einer weißen Staubdecke. Max Goergen selbst konnte rechtzeitig in den Flur flüchten. Das Klo war oft kaputt; die Benutzer mussten zur Notdurft ins Café gegenüber ausweichen. Im Winter musste ein Soldat ständig Kohle schippen; die Heizung war hoffnungslos veraltet. Es regnete durch die Decke. Bei Regentagen war das ganze Personal mit Eimerwettläufen beschäftigt. Nach Kündigung des Mietvertrages 1969, einem voraussichtlichen Ende der Umbauarbeiten im Ex-Athenäum 1972, sowie mit dem Vorrang für Bauarbeiten für die EWG auf Kirchberg hörte der Spaß definitiv auf.¹⁴ Vom 28.-29.11.1969 erschien die „Déclaration“ des 26.11.1969 in allen Tageszeitungen. Es handelte sich um den gemeinsamen Protest des gesamten Personals der Nationalbibliothek - der erste große Bibliotheksskandal der Nachkriegsgeschichte. Benutzer und wissenschaftliche Gesellschaften solidarisierten sich mit der Aktion. Und man staune: wenig später waren alle vorher nicht möglichen Kredite doch schnell-

Guy Hoffmann



AUS DER GESCHICHTE EINER STADT- UND NATIONALBIBLIOTHEK

tens verfügbar geworden. Nach der Eröffnung im neu renovierten Gebäude 1973 begann vorerst eine wundervolle Zeit: es gab Platz! Platz um sämtliche Altlasten zu verstecken. Die berühmt-berüchtigten Bananenkisten kamen erst später; heute gehören diese zum Markenzeichen einer luxemburgischen Nationalbibliothek. Aber bereits ab 1976 wurde mit der Suche nach einer Zweigstelle begonnen. Wieder einmal nur für 30 Jahre voraus geplant? Bei stets steigenden Buchneuerscheinungsrorden? Bibliothekare denken immer langfristig – nicht jedoch Entscheidungsträger und Architekten. Wen wundert es eigentlich noch, wenn der Zustand der heutigen Bestände durch abwechselnde Aufenthalte so schlecht ist. Und heute: Papier verträgt kein Licht. Trotzdem befindet sich die Nationalbibliothek in einem alten Schulgebäude mit vielen Fenstern. Fenster, die so undicht sind, dass das Gebäude von Greenpeace im Januar 2001 auf thermographischen Analysen als eines der energieverschwenderischsten Gebäude in Staatsbesitz klar zu erkennen war.

Die Bestände - die 84 der wertvollsten Werke der „*Bibliothèque nationale*“ (J.-B. Halle) wurden 1802 von den zwei Spezialkommissaren Maugérard und Ortolany auf Nimmerwiedersehen nach Paris mitgenommen. Aus heutiger Sicht gesehen vielleicht ein Glücksfall? Wie würde ein Echternacher *Codex aureus* heute aussehen, wenn er nicht dem Ausland „überlassen“¹⁵ worden wäre? In Luxemburg wären sie unter keineswegs anständigen Bedingungen aufbewahrt gewesen. Wie z.B. eine interessante Verwendung für Bücher in der Festungsstadt Luxemburg im Januar 1814 zeigt: es wurde beschlossen, einen Teil der großformatigen Bücher zum Schutz vor Kanonenkugeln auf den obersten Stockwerken schichtenweise zu stapeln, wo diese schließlich allen Wetterkapriolen ausgesetzt waren. Am 10. Juni desselben Jahres krachte dann auch noch ein ganzes Stockwerk samt Hafermagazin, Balken und Arbeitern zusammen auf die Bibliothek. Bücher mögen solche Einstürze in der Regel nicht besonders gerne.¹⁶ Glücklicherweise waren solche Unfälle eher selten. Belehrende Artikel zur unangemessenen Bestandszusammensetzung gab es jedoch haufenweise. Nörglern und Neidern waren die Bücher nie wissenschaftlich genug.¹⁷ Nachdem Bandkataloge (1846, 1855, 1875 & - nur für Manuskripte - 1894), plus 3 Nachtragsbände (1893, 1903 & 1918), die vorherrschende Form der Bibliothekskatalogtypen in Luxemburg darstellten, wurde im August 1903 mit einem vorerst handschriftlichen Zettelkatalog begonnen. Das Durchwühlen der Bestände gestaltete sich mit dieser technologischen Errungenschaft sehr viel leichter. Doch die Bedürfnisse aller Benutzer zufrieden zu stellen, stellte sich als unmögliches Unterfangen heraus. Nie besaß und besitzt die Bibliothek das gewünschte Buch: „*Dann fahre ich eben in die Universitätsbibliothek nach Trier!*“, so

der Wortlaut mancher frustrierter Studenten an der Ausleihtheke der Nationalbibliothek. Ungebildeten Benutzern versuchte das Bibliothekspersonal ebenfalls gelegentlich das Bestandsangebot so einfach wie möglich zu erklären: Laut Pierre Friedens Erinnerungen soll bei einer Bibliotheksbesichtigung während der Nazizeit Schrifttumsbeauftragte Wolfram Brockmeier bei einem vielbändigen Werk, das den Titel „*Les poissons*“ trug, gemeint haben: „*Das sind wohl die Gifte*“ - Nein, das sind die Fische, antwortete Bibliotheksleiter Frieden.¹⁸ Die Herkunft mancher Bestände wird den Benutzern von Archiven und Bibliotheken öfters verschwiegen. Das hat seinen Grund: die „*fonds pigeon*“, von Taubenfäkalien bedeckte Bücher- und Archivalienanhäufungen, hatten in Luxemburg Tradition. Dies sollte aber nicht der Grund für die bis Anfang der 1990er Jahre praktizierte Büchervergasung sein. Vielmehr sollten Krankheitserreger auf zurückgegebenen Büchern eliminiert werden. Dass Papier keine Krankheiten übertragen kann (Bsp. Papiergeld), hätte durch Studien seit den 1950er Jahren eigentlich bekannt sein müssen. Schlimmer aber als der Zustand der Bestände ist die Unordnung. Eigentlich dürfte es sie in einer Bibliothek gar nicht geben - wozu würde das Personal sonst bezahlt? Doch die katastrophalen Lagermöglichkeiten der Bibliothek haben über Jahrzehnte hinweg ein gewisses Chaos hinterlassen, das bis heute nicht bereinigt worden konnte. So schrieb 1970 die spätere LSAP-Präsidentin Lydie Schmit in ihrer Gymnasiallehrervolontärabschlussarbeit: „*In der Nationalbibliothek war es besonders Herr Direktor Goedert, der sich redlich Mühe gab, trotzdem: es ist kaum auszurechnen, wieviel Zeitverlust mich das dortige Durcheinander kostete...*“¹⁹ 1962 wurden sämtliche versehentlich angesammelten Unterhaltungslitera- ►



Hauptflügel, 2. Stock im Jahre 2008

Hauptflügel, 3. Stock im Jahre 2008



Bibliotheksleiter
im 1. Stock,
Südflügel, 2008



Guy Hoffmann

Kleinstes Exemplar
der Rara-Abteilung,
2,8 x 2 cm



Riesenbibel, 62 x 41 cm

Handschriftlicher Zettelkatalog



Fonds ancien, Südflügel, 3. Stock



Teamwork, zurückgezogen
in den Nischen des Hauptflügels

AUS DER GESCHICHTE EINER STADT- UND NATIONALBIBLIOTHEK

turbestände (Populärliteratur) an die Stadt Luxemburg verschenkt, als Anstoß zur Gründung der späteren Stadtbibliothek (eröffnet am 21.12.1967). Ein zwangloses Gespräch zwischen Direktor Joseph Goedert und Gemeindegliedern Léon Bollendorff während einer gemeinsamen Körperflüssigkeitsentleerung auf einem städtischen stillen Örtchen soll für Idee und Schenkung ausschlaggebend gewesen sein. 30 Jahre lang, von 1962-1992 konnte von der Nationalbibliothek als wahre wissenschaftliche Bibliothek gesprochen werden. Am 09.10.1992 wurde eine „*Médiathèque*“ offiziell eingeweiht - als getrennte räumliche Abteilung, neben der „Bibliothek“. Somit wurde eine Entertainment-Funktion geschaffen, die mittlerweile durch die Mediothek des *Centre national de l'Audiovisuel* in Düdelingen in gleicher Weise wahrgenommen wird. Die Existenz zwei ähnlich aufgebauter staatlicher Abteilungen, mit identischen Aufgaben und Sammlungen, dürfte zukünftig Anlass für interessante politische Synergiediskussionen geben.

Das Budget - 1865 regte sich ein Anonymus per Leserbrief darüber auf, dass das Budget für die Verbesserung der Pferderasse 25.000 Franken betrug, das der Athenäumsbibliothek jedoch nur 1.500 Franken.²⁰ Einsparungen bei Personal, Erwerbung und Unterhalt sind bei ersten Krisenanzeichen bei Bibliotheken immer zuerst vorzunehmen, auch wenn gerade wieder eine Wirtschaftskrise oder ein Krieg die Benutzerzahl vervielfacht hat und eigentlich mehr Geld benötigt würde. Außer der bereits erwähnten Politik der kurzen Wege könnten aber ebenso Budgetartikel durch Bibliotheksfusionen merklich reduziert werden. Nach den Vorstellungen von Regierungs- und Staatsratsbibliothekar Tony Ginsbach vom 17.02.1922 hätten sämtliche Bibliotheken der *Hauptstadt* zusammengelegt werden können. Nur stehen Gründungen solcher Monsterrbibliotheken immer wieder die verschiedenen Träger im Weg, welche - keineswegs zu Unrecht - auf die verschiedenen Zielgruppen und entsprechenden Bestandsbildungen hinweisen. Insbesondere die 1920er Jahre forderten maximal er-

Vorkriegszeitungen,
Restaurierung dringend
erforderlich



Microfilm,
das bis heute sicherste
bekannte Bestands-
bewahrungsmedium

höhte Erwerbungssetats für Bibliotheken, da die in Luxemburg beliebten deutschen Bücher durch die Inflation für Privatpersonen unerschwinglich geworden waren.²¹ Heutzutage wird der Erwerbungsetat der Nationalbibliothek regelmäßig erhöht, damit viele Bücher gekauft werden können, welche aber nur mit einiger Verspätung verarbeitet werden können. Dafür würde nämlich mehr Personal benötigt und das wiederum stellt ein heißes politisches Eisen dar. Es stellt sich sogar heraus, dass die momentan trendy Digitalisierung leider personalintensiv ist. Aus einer bisher vernachlässigten Möglichkeit der Budgeterhöhung könnte vielleicht Kapital geschlagen werden: da „Bank“ und „Bibliothek“ im Telefonbuch sehr eng nebeneinander stehen, die Wörter „Service“ und vor allem „Prêt“ bei beiden Institutionen erwähnt sind, gibt es die regelmäßigen Anrufe, die um einen Bankkredit, statt um eine Medienausleihe bitten, respektiv eine Kontenüberprüfung (Bibl.: *Compte d'utilisateur*) des Bibliotheksbenutzers, statt des Bankkunden, fordern. Dass die Bibliothek ebenfalls regelmäßig mit einer Buchhandlung verwechselt wird, braucht nicht speziell erwähnt zu werden.

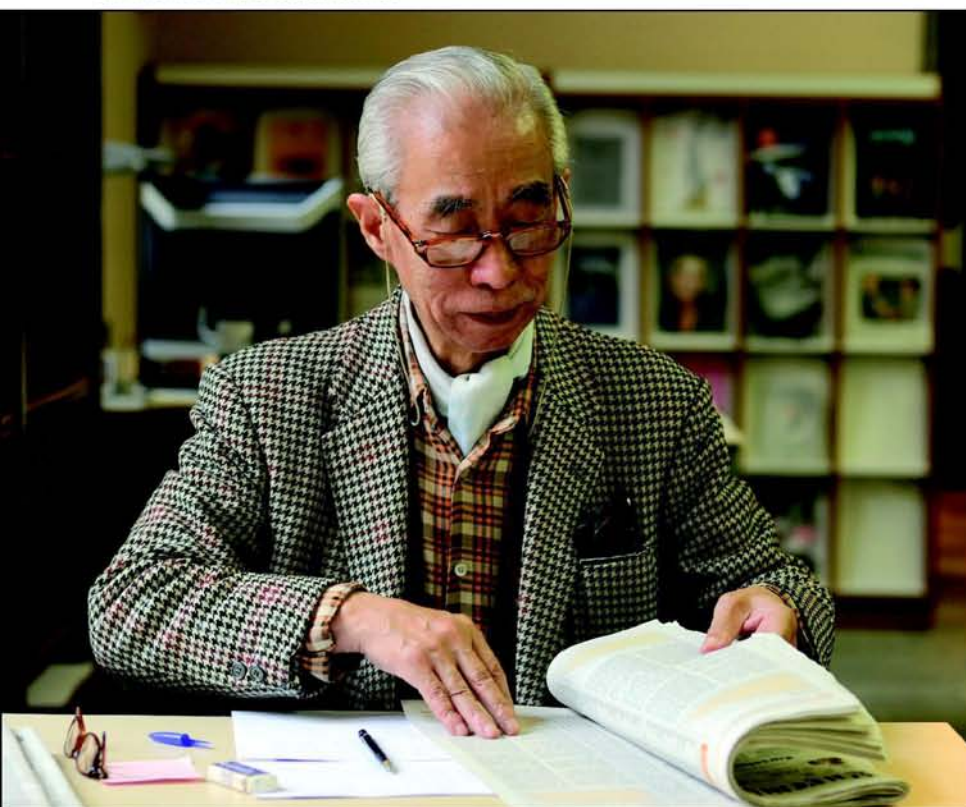
Die Benutzer - Laut Benutzungsordnung (Art. 24) von 1850 war die Benutzung der Bibliothek eindeutig auf die mündigen *Stadtbewohner* beschränkt. Artikel 13 des Reglements vom 13.02.1871²², welches immerhin mehr als ein halbes Jahrhundert in Kraft geblieben ist, besagt, dass Benutzer unter 17 Jahren kein Buch ohne ausdrückliche elterliche Garantie ausgeliehen bekommen. Heute liegt die Grenze bei 16 Jahren. Maximal 4 Bücher konnten, außer dem Lehrpersonal und den Schülern, den Stadtbewohnern „*d'une solvabilité notoire*“ (dt.: offenkundige Kreditwürdigkeit) laut Art. 17 ausgeliehen werden. Es wurde absichtlich differenziert: für *nicht* in Luxemburg-Stadt ansässige Benutzer galt Art. 19, die spezielle Genehmigung des Inspektors, mit Wohlwollen des Bibliothekars. Stadtbewohner waren also privilegiert, wovon sogar Ex-Athenäumsschüler Robert Schuman (1896-1903) hätte profitieren können. Den elitären Anspruch, damals wie heute, wird und kann die Nationalbibliothek nie verlieren. Sie wird vom Typus her immer eher die intellektuelle Minderheit des Landes bedienen. Ab 1910 machten Pfarr-, Volksbildungsvereins- und gewerbliche Leihbibliotheken der Nationalbiblio-

thek die Mehrheit der Stadtbevölkerung, die sich sowieso eher für Unterhaltungsliteratur begeisterte, abspenstig. Sie wurde zur größeren Schulbibliothek. 1930 wurde die Luxemburgensia-Abteilung gegründet; die Nationalbibliothek begann ihre Arbeit endlich ernst zu nehmen. Die Schulbibliothekstradition wird jedoch nicht so schnell verschwinden: seit Jahrzehnten setzt sich die Mehrheit der Benutzer statistisch gesehen unverändert aus Schülern und Studenten zusammen. Mit dem Ausbau der Gymnasialbibliotheken und der Universität(en) werden es wohl mit der Zeit weniger Schüler und mehr Studenten werden. Der soziale Aspekt sollte aber nicht unberücksichtigt bleiben: Bücherausleihe und Präsenzbenutzung, Internet & Toiletten - alles kostenlos. So gehören Vagabunden, Asylanten und Touristen ebenfalls zu den Stammkunden. Die Körper- und Kleiderreinigung im WC, das Aufwärmen im Lesesaal, die philosophischen Gespräche mit dem Bibliothekspersonal, das versteckte Salamibutterbrot - oder manchmal einfach nur die Salami - zwischen den Büchern, usw. Die Nationalbibliothek kann auf eine lange Tradition sozialer Bibliotheksarbeit im Stadtzentrum zurückblicken.



Großer Lesesaal des Südflügels

Ein internationaler Stammkunde



Die Direktoren - die „Bibliothekare“, die „professeurs-bibliothécaires“, „mit der Direktion betraute“ oder, ab dem 25.07.1964, ernannte „Direktoren“, in ihrer überwältigenden Mehrheit Hauptstadtbewohner, hatten und haben es nicht leicht. Von 1798-1883 waren es gefährliche Ein-Mann-Bibliotheken. Der dritte, wegen des ersten Bandkatalogs bedeutsame Bibliothekar Nicolas Clasen starb am 04.09.1848 mit jungen 59 Jahren scheinbar einen Bibliothekstod: „M. Clasen succomba à une maladie de quelques mois, dont le germe s'est développé dans l'exercice de ses fonctions.“²³ Die hohe Sterberate im Renteneintrittsalter betrifft heutzutage eher das einfache Personal, wobei der gefürchtete Todesfall von der Bibliotheksleiter bisher mit eindeutiger Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Antoine Namur, der Vierte in der Reihenfolge, grenzte sich von seinem Vorgänger in dem Sinne ab, dass er eine äußerst regierungsgefällige Geschichte in seinem 1855er Bandkatalog hinterließ. Das genaue Gegenteil der 1846er Geschichte eines kritischen Clasens. Namur nützte es nichts – er wurde wegen Unregelmäßigkeiten im Bibliotheksbetrieb 1867 unehrenvoll abgesetzt.²⁴ Die nachfolgenden Gymnasiallehrer erledigten ihre Arbeit als Leiter ohne Aufsehen meistens „nebenbei“. Der achte Bibliothekar, Martin d'Huart, erlebte seinen letzten Herzanfall in der Bibliothek.²⁵ Der neunte Bibliothekar, Kulturhistoriker Nicolas van Werveke, war von 1908-1911 offiziell Leiter der Nationalbibliothek, ohne diese jedoch während dieser ganzen Zeit jemals zu betreten, aus Frust über seine Nichtbenennung zum Direktor des Echternacher Gymnasiums. Ab 1912 benutzte er die Bib-

liothek jedoch wieder in seiner Eigenschaft als Leser. Von 1923-1929 war die Nationalbibliothek ohne Leitung²⁶ (ebenso 1804-1811); die Überwachungskommission, eigentlich seit Juni 1893 die Erwerbungskommission dieser Zwei-Mann-Bibliothek, leitete die Bibliothek bis zur Ernennung Pierre Friedens am 25.01.1929. Dieser 10. Bibliothekar sollte einer der besten werden: gute Praktika in Paris, Berlin, Leipzig und Brüssel, Gründung der Luxemburgensia-Abteilung 1930, Erstellung von neuen Zettelkatalogen, Versuch den „*dépôt légal*“ bereits 1938 einzuführen, Herausgeber der ersten Nationalbibliographie 1944-45, Minister, sogar Staatsminister von 1958-59, Unterzeichner des ersten Rahmengesetzes der Nationalbibliothek 1958 und offiziell 30 Jahre lang, somit seit Clasen längster im Amt verweilender Nationalbibliotheksleiter (Alphonse Sprunck war *provisorischer* Leiter von 1948-1961). Ernennungsmäßig sollte der 11. Bibliothekar, Joseph Goedert (1961-72), nicht nur 1964 der erste offizielle Nationalbibliotheksdirektor werden, sondern auch, wie bereits oben erwähnt, im November 1969 in die Geschichte eingehen. Der zweite Direktor, Gilbert Trausch (1972-84), konnte von den Vorteilen eines neuen und geräumigen Gebäudes profitieren. Der 3. Direktor, Jul Christophory (1984-96), sorgte im Oktober 1985 für die Einführung des Computerkatalogs. Christophory arbeitete sich intensiv ein: zahlreiche Artikel in ausländischen Zeitschriften, Repräsentation mit bleibender Erinnerung auf internationalen Fachkongressen, Organisation von Bibliothekartagen, Gründung eines Bibliothekarvereins, Initiator unzähliger Erweiterungsprojekte der Nationalbibliothek,... um schließlich zu verzweifeln und am 22.06.1994 schwarz zu sehen, indem er die Nationalbibliothek Trauerflor tragen ließ.²⁷ Dem 4. Direktor (1997-März 1999, bzw. offiziell bis zum 31.07.2001) sollte es zwar nicht so schlimm ergehen wie dem 4. Professor-Bibliothekar, doch das ist eine andere Geschichte...²⁸

Das Personal - ohne das Personal (meistens in *Luxemburg-Stadt* ansässig) konnte und kann kein Direktor, der ja nie vom Fach, d.h. ausgebildeter Bibliothekar, sondern politisch ausgewählt war/ist, seine Bibliothek ordentlich verwalten. Die schlechte Atmosphäre prägte allerdings stets das Arbeitsklima. Ein quasi stets unzufriedenes, durch die engen Räumlichkeiten täglich behindertes Personal konnte einen anfangs erscheinenden Traumjob eines Direktors in einen wahren Albtraumjob verwandeln. Dass innerhalb des Personals auch sonderbare oder merkwürdige Gestalten²⁹ umherirrten, gehört zur Bibliotheksgeschichte jeden Landes dazu. In der Nationalbibliothek in den frühen 1920er Jahren, so erinnern sich in die Nationalbi-

bliothek schleichende³⁰ Athenäumsschüler, kam die Ausleihe von vier Büchern der Ausleihe der gesamten Bibliothek gleich. So jedenfalls empfand es die erste Bibliothekarin, Paula Michel-Weber (Batty Webers Tochter aus erster Ehe), die dazu beitragen sollte, mehr Benutzerinnen in die Bibliothek zu locken.³¹ Zur selben Zeit diente dort ein heiserer Theaterschauspieler, namens Walter Colling, als Bibliothekar. Später kam der taube Max Goergen, Doktor der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und erster Redakteur der Nationalbibliographie, und der an Nervenzuckungen leidende Robert Schumacher, ein beeindruckender Rara-Spezialist, zum Personal dazu. Speicher- und Kellerbibliotheken als traditionelle Abstellgleise wurden für brillante, aber körperlich Behinderte schon immer als politisch praktische Lösung angesehen. Insbesondere wenn die Bibliotheken eher eine Archivfunktion erfüllten. Eine Karriere nach einer gewissen Zeit in der Nationalbibliothek war möglich: als ehemalige Bibliotheksmitarbeiter des öffentlichen Lebens sind vor allem Ex-Kulturministerin Erna Hennicot-Schoepges (1960/61) und die grüne Abgeordnete Renée Wagener (1982-1992) zu nennen. Manchmal entschied die körperliche und mentale Verfassung der Bibliotheksmitarbeiter auch über das Schicksal einer Bibliothek. So geschehen mit der „*Bibliothèque du Gouvernement*“. Das Personal bestand Anfang der 1960er Jahre nur noch aus zwei, auf verschiedene Arten kranken Mitarbeitern. Das war ein Hauptgrund, warum diese von öffentlichen Geldern subventionierte ehemalige Staatsministerprivatbibliothek ab 1963 ohne rechtliche Grundlage und schriftliche Zeugnisse einfach mit der Nationalbibliothek fusioniert wurde. Übrigens existierte der Budgetartikel der nie offiziell aufgelösten Regierungsbibliothek noch ganze 40 Jahre lang weiter. Die überwiegende Mehrheit der Nationalbibliotheksmitarbeiter versuchte dem internen Chaos mit nettem „Service“ entgegen zu wirken. „*Sie sind alle brav, fast alle liebenswürdig und einige sogar ganz gescheit. Sie tun, was sie können.*“ so beschrieb es Frantz Clément 1918.³² Joseph Goedert sah es realistischer: „*les bibliothécaires, désespérant de secouer l'incurie gouvernementale, préfèrent laisser au vestiaire leurs illusions et leurs désillusions et répondre au dédain par un travail silencieux et désintéressé.*“³³

Die Neubauprojekte –Die Hauptlösung fast aller Probleme der Nationalbibliothek scheint ein Bibliotheksneubau in *Luxemburg-Stadt* zu sein. Bisher wurden immer nur alte, nicht-bibliotheksgerechte Gebäude umgenutzt. Zählen wir die bekanntesten, einigermaßen konkreten, nie realisierten Neubauprojekte in der Geschichte der Nationalbibliothek kurz auf: es

© Théo Mey



Camille Langers,
Magaziner am Bd Royal

begann im Juli 1919 mit dem Projekt „*Oculi*“ von Paul Wigreux (erster Preis) auf dem ehemaligen Artilleriekasernengelände beim Postgebäude (*Rue Aldringen*). Die Nazizeit sah ein kulturelles „Landestheater“-Großprojekt, ein „Kulturbollwerk im Westen“, samt „*Landesbibliothek*“ vor. 1961 sollte in einem Heilig-Geist-Plateau-Umbau u.a. auch Platz für die Nationalbibliothek vorgesehen werden. Das Gesetz vom 20.07.1998 sah die Erbauung einer Zweigstelle der Nationalbibliothek auf Kirchberg vor. 2002 beschloss die Regierung dieses Gesetz nicht auszuführen (Splitting). Es folgte das Bolles-Wilson-Projekt an Stelle des heutigen EU-Generalsekretariats. Dieses wurde 2004 auf Eis gelegt. Von der Ressourcenverschwendung für die endlosen Planungen seit 1986 möchten wir lieber nicht reden. Heute sieht es so aus, als werde die Baustelle „Universität Luxemburg“ wohl auch über das zukünftige Schicksal der Nationalbibliothek (Hauptbenutzergruppe: Studenten) mitbestimmen: Splitting³⁴, d.h. die Luxemburgensia im Stadtzentrum verbleibend, der nicht-luxemburgische Bestand nach Esch umziehend, oder ein radikaler Umzug der gesamten Bibliothek auf den neuen Universitätscampus Esch/Belval. Ist man sich aber bewusst, dass die Nationalbibliothek eigentlich immer eine Stadtbibliothek war, könnte ein eventueller Abschied schmerzvoll ausfallen. *Die* Bibliothek in *der* Stadt - die städtische Seelenverletzung mildernd hilft es zu wissen, dass die Stadtbibliothek Aufgaben und Angebote der Nationalbibliothek, wenn auch in geringerem Maße und bei entsprechenden Investitionen, übernehmen könnte.



Carlo Hury,
Bibliothekar im 20. Jahrhundert



Jean-Marie Reding,
Bibliothekar im 21. Jahrhundert



François Jung,
Magaziner am Bd Roosevelt

Und 2008? - Die Nationalbibliothek verfügt im wertvollen Luxemburgensia-Bereich bis heute nicht über die nötigen Bestandhaltungsstandards wie wenig Licht, klimatisierte Magazine, abgesicherte Räumlichkeiten, professionelle Notfallpläne, etc. Platz- und Personalmangel gibt es seit Jahrzehnten im Überfluss. Seit 2005 erscheint keine Nationalbibliographie mehr auf Papier. Der Verbundkatalog ist voller Fehler. Mit der Erstellung virtueller Produkte kurzfristiger Lebensdauer wird versucht von den eigentlichen Problemen abzulenken. Ein neues Gebäude steht nicht mehr in Aussicht. Die Zahl der Bananenboxen der Marken *Chiquita*, *Del Monte*, *Dole* und *Eko Oké* nimmt weiter zu; sie sind von außen auf den Fensterbrettern (erster Stock: Luxemburgensia) für jeden Stadtbesucher, insbesondere vom Personal des gegenüber liegenden Rathauses, deutlich zu erkennen - und gehören somit eigentlich mittlerweile auch zum Stadtbild. Das Personal verzweigt zusehends... So wie es aussieht, wird das Dauertrauerspiel Nationalbibliothek weiterhin viel Stoff für Anekdoten und Skandale bieten können. Und als größte wissenschaftliche Bibliothek auf Stadtgebiet wird sie noch Anlass für interessante *Stadtgespräche* geben können.

Jean-Marie Reding

- ¹ Compte rendu des séances de la Chambre des députés 1872-73. - Séance du 30.01.1873, S. 943.
- ² Catalogue de la Bibliothèque de Luxembourg / [éd.] par Jean Schoetter. - Luxembourg: J. Joris, 1875
- ³ Bejo, A.: Nationale Rumpelkammer des Geistes. - In: Die neue Zeit: Halbmonatsschr. für Demokratie, Geistesfreiheit & Kultur. - 3. Jg., N°29, 15.01.1939, [S. 2].
- ⁴ X.Y.Z.: Die Luxemburger Landesbibliothek. - In: Obermosel-Zeitung. - N°67, 28.04.1923, [S. 1]
- ⁵ Luxemburger Wort. - N°152, 174, 184 & 229, 03.07.-28.09.1867.
- ⁶ gh: „D’Kathedral brennt“. - In: Revue. - N°15, 11.04.1985, S. 30-32.
- ⁷ Weber, Batty: Abreisskalender. - In: Luxemburger Zeitung. - Morgen-Ausg., N°350, 16.12.1922, S. [2-3].
- ⁸ Kr[ieps, Roger]: Kein Platz für gute Bücher?: zum Skandal der Nationalbibliothek. In: Letzeburger Land N°49, 05.12.1969, S. 3-4.
- ⁹ Van Werveke, Nicolas: Zur Frage der Erhaltung unserer Archive, Bibliotheken und Museen. In: Das Luxemburger Land: Organ für vaterländische Geschichte, Kunst und Literatur. - Jg. 3, N°2 (13.01.1884), S. 17-21 / Jg. 3, N°3 (20.01.1884), S. 34-36 / Jg. 3, N°4 (27.01.1884), S. 50-52
- ¹⁰ Vor 1817 stand dort eine Linde und seit dem 23.11.1949 wieder eine Linde. In: Der Baum im Athenäumshof. - In: Bulletin de liaison des Anciens de l’Athenée. - N°16, Okt. 2000, S. 31-63.
- ¹¹ Diederich, Paul: Athenäum 1932 - 1946: Wohnort, Schule. - Luxembourg: Assoc. des anciens de l’Athenée, 2001.
- ¹² Van Werveke, Nicolas: Zur Frage der Erhaltung unserer Archive, Bibliotheken und Museen. In: Das Luxemburger Land: Organ für vaterländische Geschichte, Kunst und Literatur. - Jg. 3, N°2 (13.01.1884), S. 17-21 / Jg. 3, N°3 (20.01.1884), S. 34-36 / Jg. 3, N°4 (27.01.1884), S. 50-52
- ¹³ T.J.: „Die intellektuelle Rumpelkammer“. - (Unsere „Nationalbibliothek“ - ein Skandal; 1-3). - In: Tageblatt. - N°23, 24 & 28, 27.01.-02.02.1934.
- ¹⁴ J.M.: Nationalbibliothek zul!: die Regierung bekam einen Kündigungsbrief. - In: Zeitung vum letz. Vollek. - N°272, 26.11.1969, S. [2].
- ¹⁵ T[horn]. - P[etit]., L[iliane].: Von Bibliotheken und Bibliothekaren. In: d’Letzeburger Land. - N°47, 21.11.1958, S. 5.
- ¹⁶ Clasen, Nicolas: Notice historique sur la Bibliothèque de Luxembourg. In: Catalogue des livres et des manuscrits de la Bibliothèque de Luxembourg; par ordre alphabétique et par ordre de matières / [Ed.: Nicolas] Clasen. - Luxembourg: J. Lamort, 1846. - S. [V]-XI.
- ¹⁷ Kellen, Tony: Unsere Landesbibliothek. - In: Les Cahiers luxembourgeois: revue libre des lettres, des sciences et des arts. - Luxembourg: P. Schroell [u.a.], 1923-1965. - N°VII/1929, S. 613-624 & N°VIII/1929, S. 692-696.

- ¹⁸ Frieden, Pierre: Im Wirbel der Zeit. In: Luxemburger Marienkalender. - 67. Jg. (1948), S. 41-45.
- ¹⁹ Schmit, Lydie: Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung der Luxemburger Arbeitergewerkschaften von den Anfängen bis - 1939. - Esch/Alzette: [L. Schmit], 1970. - Vorwort, S. 2.
- ²⁰ X.Y.Z.: [s.n.]. In: Luxemburger Wort. - N°31, 05.02.1865, [S. 1-2]
- ²¹ Compte rendu de la Chambre des députés 1926-1927, 18e séance, 29.12.1926, S. 649-664.
- ²² L’enseignement moyen et supérieur: recueil de textes des lois, règlements, arrêtés généraux, instructions, etc.; 1848-1895 / publié par P[ierre]. Ruppert. - Luxembourg: L. Bück, 1895. - S. 194-198.
- ²³ Catalogue de la Bibliothèque de l’Athenée Royal Grand-Ducal de Luxembourg: précédé d’une notice historique sur cet établissement / [Ed.:] Antoine Namur. - Luxembourg: V. Buck, 1855. - S. 54.
- ²⁴ Exposé de la situation administrative du G.-D. de Luxembourg. - Nov. 1871, S. 43.
- ²⁵ Hansen, Joseph: Martin d’Huart. - In: Un siècle de vie intellectuelle: 1839-1939. - Eich; Kasel, 1939, S. 45-47.
- ²⁶ Philinte [Ries, Nicolas]: Veuves et autres. - In: Luxemburger Tageblatt, N°53, 18.02.1927, S. [1].
- ²⁷ Une ombre au tableau. - In: Républicain lorrain. - 76e ann., N°147, 24.06.1994, S. 3. Und: Pauly, Michel: Die Nationalbibliothek trägt Trauerflor. - In: Forum fir kritisches Informationsiwer Politik, Kultur a Relioun. - N°154, Okt. 1994, S. 3-7.
- ²⁸ Wehenkel, Henri: Drapeau noir sur la Bibliothèque nationale. - In: d’Lëtzeburger Land. - N°23, 04.06.1999, S. 11.
- ²⁹ Döhmer, Klaus: Merkwürdige Leute: Bibliothek und Bibliothekar in der schönen Literatur. - Würzburg: Königshausen + Neumann, 1982.
- ³⁰ Erpelding, Jean-Pierre: Athenäum 1903, Athenäum 1953. - In: Trois cent cinquantième anniversaire de sa fondation. - Luxembourg: Bourg-Bourger, 1955. - S. 35-69.
- ³¹ La Bibliothèque nationale de Luxembourg: son histoire, ses collections, ses services / [éd. par la Bibliothèque nationale de Luxembourg]. - Luxembourg: Bibliothèque nationale, 1994. - S. 36-39.
- ³² Clement, Frantz: Unsere öffentlichen Bibliotheken: ein Stückchen Kulturpolitik. In: La Voix des Jeunes. - N°8, Août 1918, S. 85-87.
- ³³ Goedert, Joseph: Retour au bercail: la Bibliothèque nationale regagne l’ancien Athenée. - In: Les anciens Athéniens se souviennent = Athenaei discipuli meminuerunt. - [Luxembourg]: Association des anciens de l’Athenée, 1992. - S. 303-308.
- ³⁴ Christophory, Jul: L’avenir de la Bibliothèque nationale: bibliothèque éclatée ou bibliothèque centralisée? - In: Galerie: revue culturelle et pédagogique. - Jg. 10 (1992), N°3, S. 349-354.